



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Becker, Wilhelm Martin: Über Wilhelm Ostwalds Kulturphilosophie : Staat  
und Menschheit

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Daraus ergibt sich auch sofort die Beantwortung der zweiten Frage nach dem wünschenswerten Umfang der Kaisermanöver. Bei ihnen muß auf jeder Seite eine Armee aufgestellt werden, also mindestens drei bis vier Armeekorps mit einer oder mehreren Kavalleriedivisionen unter einem besonderen Armeekorpskommando. Auf diesen Umfang weist auch die Tatsache hin, daß gerade die wichtigsten technischen Einrichtungen, sowie der ganze Verpflegungs- und Nachschubdienst auf die Armee zugeschnitten sind und daß die Armeekorpskommandos die grundlegenden Bestimmungen in dieser Hinsicht zu erlassen haben. Nur wenn wenigstens einmal im Jahre Gelegenheit gegeben ist, alle diese Dienstzweige in wirklich kriegsmäßiger Weise zu üben, wird man die durchaus notwendigen Erfahrungen sammeln und Führer, Stäbe und Truppen in Hinsicht auf den bevorstehenden „großen Krieg der Neuzeit“ wirklich ausbilden. Es ist dies eine Forderung, der man sich auf die Dauer nicht wird verschließen können.



## Über Wilhelm Ostwalds Kulturphilosophie

Von Dr. Wilhelm Martin Becker-Darmstadt

### Staat und Menschheit

Wenn Ostwald die Möglichkeit der Zukunftsvorhersage veranschaulichen will, gerät er in flach utilitaristische Sphären. Er betont, wieviel sicherer und besser das Leben gestaltet werden kann, wenn wir in der Lage sind, die naturwissenschaftlich erreichbaren, z. B. meteorologischen Vorhersagungen zu machen usw., ja wieviel leichter die äußeren Bedingungen eines menschenwürdigen Daseins doch schon heute zu gewinnen sind als noch vor einem Jahrhundert, kurz wieviel leichter die Menschen heute glücklich werden können als in alten Zeiten. Die zerstörenden Gewalten der Natur sind durch des Menschen Hand gebändigt, Seuchen und Pest haben ihre Schrecken verloren, das Behagen am Leben (!) und die Lebensdauer werden gesteigert, kurz die Naturkräfte, von denen noch Goethe behauptet hat, daß wir nach ihren ewigen, ehernen, großen Gesetzen unseres Daseins Kreise vollenden müssen, sind heute nichts mehr als unsere Haustiere, die für den Menschen arbeiten. — Ja freilich, wie herrlich weit haben wir es doch gebracht! Und wie reuevoll würde Goethe heute sein Unrecht einsehen!

Nun, nicht immer läßt Ostwald die Menschheit sich in diesem selbstgefällig phrasenhaften Tone ein gutes Zeugnis ausstellen. An anderen Stellen spricht er mit ernstem Optimismus vom Weltensfortschritt. Ihm bedeutet die Entwicklung des Menschengeschlechtes „nichts anderes als zunehmende Anpassung an seine Existenzbedingungen, daher beständig zunehmendes Behagen des Einzelwesens an seinem Dasein“. Zum zweiten Teile dieses Satzes müssen wir allerdings ein Fragezeichen machen, denn das Behagen hängt doch nicht nur von den äußeren Bedingungen ab. Und wenn wir Ostwalds Aufsatz „Theorie des Glücks“ lesen,

finden wir, daß er selbst sich mit dieser Lösung nicht begnügt, sondern die inneren Bedingungen des „Behagens“ in der Individualität sucht.

Dieser Aufsat — einer der merkwürdigsten in der ganzen Sammlung — unternimmt es, das Glücksempfinden mit der Energiebetätigung (Energie hier wie sonst im physikalischen Sinne genommen, also = Kraftauswirkung) in unmittelbare Verbindung zu bringen. Das Glück (G) ist aber insbesondere davon abhängig, daß einerseits die willensgemäß betätigte Energie (E) groß, andererseits die widerwillig betätigte Energie (W) klein ist, und hiernach stellt Ostwald die Formel auf:

$$G = (E + W) (E - W) = E^2 - W^2.$$

Man muß die Erörterung dieser Formel bei Ostwald selbst lesen, um zu verstehen, wie bestechend ein solcher Versuch auf den Leser wirken kann, wenn er geistreich und mit Geschick durchgeführt wird. Besonders die typischen Grenzfälle („Selbenglück“, „Philisterglück“) sind in dem erwähnten und einem späteren Aufsatz gut herausgearbeitet und die energetische Betrachtung des Pessimismus ist trefflich gelungen. Auch auf den Alkoholismus und gewisse religiöse Erscheinungen (Erweckung) fällt aus diesen Zusammenhängen neues Licht; es handelt sich hierbei — ohne daß dadurch alle Fragen dieser Zustände gelöst würden — doch ganz gewiß, wie Ostwald betont, um Befreiung des Menschen von Widerstandsgefühlen, mithin um das Herabsinken des Wertes für W in der Gleichung.

Ostwald hat allerdings an anderer Stelle desselben Buches die Aufstellung solcher Gleichungen, in denen unmeßbare Größen auftreten, ausdrücklich als wertlos erklärt, aber er hat einen anregenden Gedanken in die Diskussion geworfen, dem nachzugehen verlohnt, und er hat, wie er selbst versichert, in ernststen Lebenslagen sich die Wahl zwischen mehreren Möglichkeiten durch Anwendung der Formel erleichtert. Nur enthält die Formel nicht alle für das Glücksempfinden in Betracht kommenden Faktoren. Die Willensseite ist doch zu ausschließlich betont, und weder das Glück des begegnenden Zufalls noch auch namentlich das Glück der völlig auf sich ruhenden inneren Harmonie lassen die Anwendung dieser Formel zu. Aber innerhalb der von Ostwald berücksichtigten Seelenzustände sind seine Aufstellungen zweifellos richtig. Auch die damit zusammenhängende Erklärung der konservativen und der fortschrittlichen Seele mit ihrer verschiedenen Form des Glückes ist — wenn man nicht sowohl die Wesensgrundlage als den Mechanismus betrachtet — einleuchtend genug; sie weist aber zugleich darauf hin, daß es jene Grenzfälle kaum gibt, sondern daß wir empirisch fast nur Mischungen finden, und zwar solche, deren Verhältnis auch noch zeitlichem Wechsel unterworfen ist. Schließlich ist das Ganze wohl mit dem auch sonst (z. B. von Theodor Lindner in seiner Geschichtsphilosophie) betonten, die einzelnen wie die Massen durchwaltenden Gegensatz von Beharrung (Kontinuität) und Veränderung (Variation) identisch zu setzen.

Wenn wir nach dieser kleinen Abschweifung nach dem ethischen Ziel aller menschlichen in energetischen Formen verlaufenden Betätigung fragen, wenn wir wissen wollen, wem denn die Verbesserung des „Güterverhältnisses“ zugute kommen soll, so erhalten wir die Antwort: der Menschheit. Das Ziel ist Entlastung der Menschheit von ihren Leiden und Erhöhung ihrer Freuden.

Einer Auflösung aller nationalen und staatlichen Grenzen geht ja die Entwicklung zu. Denn was ist der Staat? Eine einstweilige Zusammenfassung von

Menschen zur zweckmäßigeren Verwendung der verfügbaren Energien. Warum liegt uns z. B. etwas an der Gründung des Deutschen Reiches? Sein ganzer Wert beruht, wenn wir Ostwald glauben wollen, darauf, „daß es uns ermöglicht, unsere menschlichen Aufgaben mit einem besseren ökonomischen Koeffizienten auszuführen. Wäre etwas wie unsere Unfall- und Invaliditätsversicherung ausführbar gewesen, solange die deutsche Kleinstaaterie bestand? . . . Eine entsprechende Organisation war im kleinen Kreise unausführbar. Es ist also nur (!) die rationelle Zusammenfassung der vorher getrennt gewesenen Energien, worin der Wert der großen Gesamtorganisation besteht, und ebenso wie ein Großbetrieb irgendwelche Waren billiger und besser liefern kann als der in seinen technischen Mitteln beschränkte Kleinbetrieb, so bringt der politische Großbetrieb Leistungen fertig, an deren Ausführung der Kleinbetrieb überhaupt nicht gehen kann.“ Ob sie, die unsere staatliche Einheit schufen, wohl gewußt haben, daß sie es nur um des ökonomischen Großbetriebes willen taten? Und für dieses nationale Warenhaus die Sehnsucht von Jahrzehnten, die Begeisterung der großen Kriege, soviel Blut und Eisen!

Die Auffassung Ostwalds vom Staate führt zu weiteren Konsequenzen. Zur Erreichung seiner Zwecke muß der Staat alle großen Energiekonzentrationen in seiner Hand vereinigen und darf sie nicht in Privathänden lassen. Eine solche Zusammenfassung von Kräften, die der Staat zum Besten seiner Angehörigen einzusetzen hat, war das Heer. Aber der Krieg ist nur noch ein Ingenieurproblem, meint Ostwald, und wird überhaupt in absehbarer Zeit durch eine internationale Organisation unterdrückt werden, „nachdem man einmal begriffen hat, daß diese Form der Erledigung der Schwierigkeiten zwischen Völkern von allen möglichen die unzulässigste, weil energiezerstörendste ist“. Die moderne Form der Energieanhäufung ist das Kapital. Ostwald rät daher den Staaten, seine Zusammenfassung in wenigen Händen so wenig zu dulden wie das Halten einer stehenden Armee durch einen Privatmann. Eingriffe ins Privateigentum sollte daher der Staat nicht scheuen. — Die Überschätzung des ökonomischen Gesichtspunktes neben den imponderablen Werten geht bei Ostwald so weit, daß er auch die bedenklichen Seiten einer kommerziellen Organisation der wissenschaftlichen Arbeit (Anstellung wissenschaftlicher Arbeiter zur kommerziellen Ausbeutung ihrer Erfindungen) noch als Kulturfortschritt ansieht, ja daß er das Duell bei Offizieren auch deshalb verwirft, weil jeder ausgebildete Offizier ein Kapital darstellt, das beim Duell gefährdet wird!

Aber der Staat ist eigentlich auch schon ein überwundener Standpunkt. Das Bewußtsein, daß die Menschheit ein Ganzes, ein zusammenhängendes Lebewesen sei, ist für Ostwald die wertvollste aller sozialen Empfindungen. Es läge nahe, die Wurzeln dieses Menschheits- und des Humanitätsbegriffes wie des ganzen Positivismus im Aufklärungszeitalter zu suchen. Denn es ist gerade der für uns national rückgratsschwache Deutsche so gefährliche Kosmopolitismus jener Zeit, den Ostwald vertritt, nicht der berechtigte Internationalismus, der in der gegenseitigen Auswirkung der nationalen Individualitäten besteht\*). Sedenfalls wirkt Ostwalds

\*) Ein Beurteiler, der gewiß den berechtigten Internationalismus zu schätzen weiß, hat über den Unterschied zwischen kosmopolitisch und international neuerdings gute Ausführungen gemacht, nämlich der amerikanische Austauschprofessor S. Münsterberg bei der Eröffnung des Internationalen Studentenvereins in Berlin. Vgl. Internat. Wochenschrift vom 1. April 1911.

Auftreten in dieser Hinsicht für die heutige Zeit des wachsenden Nationalempfindens wie ein Anachronismus, um so erstaunlicher bei einem Naturforscher, dem doch die Verschiedenwertigkeit — auch die energetische — der Rassen und Völker nicht fremd sein kann. Wenn wir selbst die von Ostwald behauptete vererbare Vervollkommnung (Gegenstück zur erblichen Belastung) annehmen wollten, so würde sie doch nur den auf gleicher Kulturstufe stehenden Nachkommen und nicht denen der Zukunftsaffen und Papuas und sonstigen kulturunfähigen Menschheitsgenossen zugute kommen, wäre also nicht als Fortschritt der Menschheit zu betrachten. Und eine solche vage Form der Unsterblichkeit würde auch wenig befriedigen.

Ostwald kann gelegentlich in einer Versammlung betonen, daß die Pflichten gegen das Vaterland — Deutschland ist gemeint — mit denen gegen die Menschheit nie in Widerspruch geraten können. „Denn jedes Land, das sich in einem solchen Widerspruch entwickeln wollte, würde den Gegendruck seiner ganzen Umgebung hervorrufen und als einer gegen alle von ihr unterdrückt werden.“ Hiermit spricht unser Philosoph seinem Einzelvolke das Recht zu nationaler Entwicklung ohne Rücksicht auf etwaige „Menschheitsinteressen“ ganz ab und ruft sogar die internationale Polizei gegen die Selbstbestimmung Deutschlands auf. Wäre ein solcher Gedanke in einem anderen Volke wohl möglich gewesen? Und dabei befürwortet Ostwald auch noch stärkere Einwirkung der Professoren auf die Studenten auf dem Gebiete der Politik!

In der Politik sieht Ostwald zwar richtig die Anwendung der Geschichte, kann die letztere aber nur soweit als Wissenschaft anerkennen, als sie Gesetze aus ihren Beobachtungen ableitet und auf die Zukunft anwendet. Die historischen Gesetze sind solche der Kollektivpsychologie (Lamprecht!), und mit experimenteller (!) Methode geht man an die geschichtlichen Dinge heran.

Ohne Zweifel hat Ostwald recht mit der Behauptung, daß die Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden auf die Geschichte in neuerer Zeit vorschreitet. Dies hat ganz gewiß viele Dinge in eine neue Beleuchtung gerückt und fruchtbare Erkenntnisse vermittelt, dem vorwiegend antiquarischen und ästhetischen Interesse an geschichtlichen Dingen neue Gesichtspunkte an die Seite gestellt. Aber sehr optimistisch ist doch die Meinung, daß nun aus der Anwendung der neuen Methode sich alsbald Gesetze ergeben würden, die sich bei der Gestaltung der Zukunft in größerem Maße anwenden lassen. Ostwald unterschätzt die Schwierigkeit der zu bewältigenden Aufgaben; eine experimentelle Methode ist nach der Beschaffenheit des Stoffes ausgeschlossen, und die Schlüsse aus der Überlieferung sind oft weder sicher noch eindeutig. Dazu kommt das unberechenbare Auftreten der Einzelpersonlichkeit, die unter Umständen alle kollektivpsychologischen Schlüsse umwirft. Ostwald freilich hält die Sache für so einfach, daß ihm nicht einmal die Gesamtheit des historischen Materials zur Erzielung der erforderlichen Resultate nötig erscheint. Aus einer gewissen Abneigung gegen das Studium der Antike und mangelhafter Vertrautheit mit dem geschichtlichen Stoff resultiert wohl seine Behauptung, daß man das klassische Altertum nicht zu studieren brauche, da jedes andere geschichtliche Gebiet die allgemeinen geschichtlichen Gesetze ebensogut wie diese Periode liefern könne.

Im Haß gegen den Historismus begegnet sich Ostwald mit Nietzsche; aber es sieht fast so aus, als ob er die Geschichte, sowohl die Wissenschaft vom Geschehenen

als das Geschehene selbst und die davon übriggebliebenen Reste, aus der Welt entfernt wünschte. Nicht das Geschehene, sondern nur seine Wirkung scheint ihm von Wert zu sein. Zur Beurteilung des Verständnisses, das Ostwald historischen Erscheinungen entgegenbringt, möchte ich auf zwei Äußerungen von ihm hinweisen. In den „Großen Männern“ spricht er von der Überschätzung der Einzelercheinung, die in den historischen Wissenschaften üblich sei. Wenn z. B. ein altes Bild vernichtet werde, so spreche man von einem unerseklichen Verlust für die Wissenschaft, und ein Stück eines Raffaelschen Bildes zu opfern, um eine chemische Untersuchung über Technik und Material anzustellen, gelte für Barbarei. „Es muß bereits Kopfschütteln erregen, was das für eine Wissenschaft sein soll, in die etwa die zufällige Unachtsamkeit eines Hausdieners, durch welche ein Brand entsteht, eine nie zu ergänzende Lücke soll reißen können.“ Es zeige sich hier, daß diese Wissenschaft noch in den Anfängen stehe, in einem Stadium, wo noch jede Einzelheit gesammelt werden müsse, weil man noch nicht einsehen könne, welche Bedeutung sie habe. „Je weiter dann die geistige Bewältigung des Gebietes vorgeschritten ist, um so leichter kann irgendein individuelles Spezimen entbehrt werden. Denn für die Wissenschaft ist nicht das wichtig, wodurch sich der Einzelfall von allen anderen unterscheidet, sondern umgekehrt das, was er mit möglichst vielen anderen gemein hat“. . . Verschwindet ein Kunstwerk vom Erdboden, so verschwindet doch nicht der Einfluß, den es einst auf die Kunstentwicklung geübt hat. „Daraus folgt, daß gerade die größten anerkannten Kunstwerke der Vergangenheit am ehesten entbehrt werden können.“ — Wenn man nach einem Beweise gesucht hätte, um die naturgeschichtliche Methode als unzureichend für die Geschichte zu erweisen, so hätte er meines Erachtens nicht besser erbracht werden können. Die Geschichte setzt sich eben nicht wie die Naturwissenschaft das Allgemeine, sondern auch und gerade das Individuelle als Objekt, speziell die Kunstgeschichte sucht hinter den Kunstwerken die Künstlerindividualität. Das ist aber Ostwalds einseitiger Gedankenrichtung unverständlich. — Und andererseits ist ihm wieder das Geschehene sozusagen „falsch geschehen“, weil es nicht einen geraden Weg, sondern einen Umweg nach dem Ziele des Fortschrittes, wie er ihn sieht, darstellt. In seinem Aufsatz „Entwicklung und Renaissance“ betont er, daß die Renaissance „tatsächlich eine Unterbrechung und Störung war, durch welche eine vorhandene natürliche Entwicklung auf gewissen Gebieten in einer äußerst folgenreichen und nachteiligen Weise vernichtet worden ist“. Daß die Geschichte der europäischen Völkergesellschaft mit ihrer gegenseitigen kulturellen Beeinflussung aus lauter „Störungen der natürlichen Entwicklung“ besteht, insofern jedes Volk isoliert sich anders entwickelt hätte, und daß in diesen „Störungen“ auch eine Hauptschwierigkeit für die Anwendung von Naturgesetzen auf die Geschichte liegt, ist Ostwald entgangen. Der geschichtliche Verlauf zeigt, daß der Satz von der steten Verbesserung des Güteverhältnisses bisher nicht realisiert ist; „nachteilige“ Entwicklungen werden wohl auch in Zukunft nicht ausbleiben. Für Ostwald aber ist alles, was nicht in das Schema dieses Satzes paßt, wert, daß es zugrunde geht.

#### Sprachwissenschaft und Sprachen

Der Mangel an Achtung vor dem historisch Gewordenen ist auch bezeichnend für Ostwalds Stellung zur Sprachwissenschaft und zu den Sprachen selbst. Er ist überzeugt, „daß Sprachen so ziemlich das ungeeignenste Material zur Ausbildung

jener höchsten geistigen Fähigkeiten sind, von deren Vorhandensein der Kulturzustand und der Platz einer jeden Nation in der Menschheitsgemeinschaft bestimmt wird“. Warum? Weil sie unsystematisch sind, weil sie (d. h. die Grammatiken) Regeln enthalten, die nicht die zwingende Logik von Naturgesetzen haben, sondern Ausnahmen zulassen. Daher werde durch sprachliche Übung die Logik verdorben. Ostwald übersieht hier, was jeder Schüler einer höheren Schule sehr bald einsieht, daß es nämlich mit den grammatischen Regeln und mit den Naturgesetzen eine ganz verschiedene Bewandnis hat; die Grammatik enthält eine Sammlung aus der Beobachtung des Sprachgebrauchs gewonnener Tatsachen, deren innere, logische Verknüpfung und Verursachung in den meisten Fällen dunkel bleibt, weil es sich um unbewußte Äußerungen des Menschengesistes handelt; dagegen sind Naturgesetze ein nach Ursache und Wirkung klar durchschaubares System, bei dem allerdings Ausnahmen unmöglich sind, weil damit die Kausalität verneint würde.

Aber noch ein zweiter Vorwurf wird von Ostwald gegen die gegenwärtig üblichen Sprachen erhoben: sie enthalten im Ausdruck vieles, was den heutigen, von neuer Erkenntnis belehrten Vorstellungen nicht mehr entspricht. Es ist schrecklich, aber wir sagen heute noch „Sonnenaufgang“, obgleich wir wissen, daß wir uns damit wissenschaftlich eine Blöße geben, da doch die Sonne nicht aufgeht, sondern der Erdball sich dreht. In der Tat, jede natürliche Sprache ist voll solcher Ausdrücke, ist ein Schatzkästchen voll der herrlichsten Reste vergangener Vorstellungen und Bilder, und unsere Sprachforscher haben ihre beste Kraft darangewandt, diese Bilder aufzuspüren und den heutigen Menschen zu zeigen, und trotz Ostwald wird noch mancher nachdenkliche Kopf an diesen Zeugen des Werdens seine helle Freude haben, ohne sich deshalb die Logik verderben zu lassen. Der Kampf gegen die Sprache als Bewahrerin alten Erbgutes mit der Waffe der Logik ist ein Windmühlkampf und erinnert an das Vorgehen jener rationalistischen Kirchenliedverbesserer, die in dem Lied „Nun ruhen alle Wälder“ die Zeile „Es schläft die ganze Welt“ der Wissenschaft entsprechend ersetzten: „Es schläft die halbe Welt“, weil ja die Antipoden dann gerade Tag hätten. Es ist schwer, nicht zu lächeln, wenn man den Eifer sieht, mit dem Ostwald gegen solche Windmühlen wütet: „Weshalb ist im Deutschen die Sonne weiblich und der Mond männlich, während in den meisten anderen Sprachen das Umgekehrte gilt? Es mag völkerpsychologische Ursachen haben, mit denen aber das Kind, das diesen Unterschied lernen muß, nichts anfangen kann; eine logische Ursache hat es nicht, sondern es ist die verkörperte Willkür.“ Kurz, was nicht regel- und gesetzmäßig verläuft, so daß jedermann sofort Ursache und Wirkung erkennt, muß vernichtet und durch „Besseres“ ersetzt werden. Im einzelnen beanstandet Ostwald im Deutschen z. B. die überflüssigen Artikel und Flexionsformen, kurz alles, was unsere Sprache aus einer reicheren Zeit in die Gegenwart herübergerettet hat. Gewiß, verständlich und brauchbar wäre unsere Sprache auch, wenn sie nur einen (oder keinen) Artikel hätte. Brauchbar wäre für uns auch ein Ochse ohne Hörner, ein Pferd ohne Schwanz und Mähne.

Man kann also den Sprachen nach Ostwald keinerlei bildende Wirkung zuschreiben. Das wäre, „als wollte man Geometrie an den Formen der Pflanzen und Tiere lehren“. Schwerlich hat Ostwald, als er diesen Vergleich niederschrieb, bedacht, wie sehr er gegen ihn selbst spricht. Freilich ist es so: So wenig man

die Formen von Lebewesen durch die rein verstandesmäßige Geometrie begreifen kann, so wenig kann überhaupt ein Organismus, ein Gewachsenes durch die Mittel der reinen Logik begriffen werden. Damit fällt der Angriff auf die natürlichen Sprachen; sie sind gewachsen, geworden, also sind sie, ob sich ihre Existenz und Beschaffenheit logisch rechtfertigen läßt oder nicht.

Der Feldzug, den Ostwald gegen die Sprachen führt, findet seine energetische Begründung in der Kraftvergeudung, die er in der Erlernung fremder Sprachen sieht. Der moderne Kulturmensch setzt allerdings einen großen Zeit- und Energieaufwand an Sprachstudien; nach Ostwald wirken diese — neben ihrer Überflüssigkeit — verdummend. Hier haben wir den Ausgangspunkt seiner Schulreformbestrebungen. Mit besonderem Haß, der hie und da geradezu fanatische Formen annimmt\*), verfolgt Ostwald das Studium der alten Sprachen.

Die Anklagen, die er gegen den übermäßigen Betrieb des Sprachenlernens überhaupt erhebt, beruhen größtenteils auf der schon erörterten Behauptung von der Unlogik der Sprachen. Im übrigen ist hier nicht der Ort, auf die Frage vom Bildungswerte des Sprachunterrichts einzugehen, die auch außerhalb der Kreise Ostwaldscher Anhänger umstritten ist. Nach Ostwald müßte die Mittelschule vom Sprachunterricht befreit und dafür mit einem entsprechenden Maße naturwissenschaftlichen und deutsch-literarisch-philosophischen Unterrichts bedacht werden.

Es steckt recht viel Beherzigenswertes in diesen Gedanken; wenn auch ihr Urheber mit seiner unbedingten Verwerfung der Sprachstudien und seiner Bevorzugung anderer Fächer weit über das Ziel hinauschießt, so wird sich eine künftige Schulreform doch wohl — wenn auch mit Maß — in ähnlicher Richtung bewegen müssen, vielleicht auf dem Wege weitgehendster Wahlfreiheit der Fächer, wodurch dann die ganz sprachunfähigen Köpfe, die Ostwald geneigt ist mit den besten zu identifizieren, von der Dual der Grammatik befreit werden. Denn es drängt doch heute alles nach der Richtung, daß wir nicht in der gleichmäßigen Aneignung eines enzyklopädischen Wissens, sondern vielmehr in der Entwicklung der im Menschen schlummernden Kräfte, die selten gleichmäßig verteilt sind, das Ziel der Schule sehen. Ostwald geht so weit, daß er sagt: „Die großen Leistungen auf allen Gebieten werden nicht von Leuten vollbracht, die allseitig und harmonisch gebildet sind, sondern von einseitigen Menschen.“

Hierin ist auch das Grundmotiv angeschlagen, das durch das ganze Buch von den „Großen Männern“ hindurchklingt.

\*) Ich denke hier namentlich an die den Verteidigern des humanistischen Gymnasiums unterstellten hinterlistigen Beweggründe („Ford. d. L.“ S. 535 f.). — Ostwald hat übrigens eine besondere Streitschrift „Wider das Schulseind“ geschrieben, worin er seine Anklagen und Reformpläne darlegt.

